

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1944)
Heft: 8

Artikel: Comander als Prediger
Autor: Jenny, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Comander als Prediger

Von Wilhelm Jenny, Pfarrer, Chur

Comander sagte einmal von den Aposteln Jesu Christi: „Nun die Helden hatt der Herr ußgeschickt, die durch sin Wort alle Nationen, alle Ort und Fürsten beredint, das Wort Gottes uß spreitind, dem Herren zufurtind in sin Rych mitt predien. Also sind sy gegen aller Welt sighafft Helden bliben.“

Die Bedeutung der Predigt für die Völker ist damit in kurzen Worten umrissen. Man kann ja nicht leugnen: Die Schriftpredigt gehört zu den grundlegenden Phänomenen der abendländischen Kultur. Aber zugleich auch zu den am wenigsten bekannten. Zu den grundlegenden: Ohne die Botschafter Christi, ohne die Missionspredigt und die Gemeindepredigt ist ein christliches Abendland nicht denkbar. Altgriechisches Wesen läßt sich darstellen ohne ein Wort über die Kultrede. Abendländische Geschichte kann nicht erzählt werden, ohne daß der Macht gedacht wird, die von den Predigern ausging. Die großen Wortgewaltigen und in ihrem Gefolge das Heer der unbekanntenen Soldaten der Schriftverkündigung, sie bilden zusammen die eine schöpferische Zone abendländischer Kultur. Nicht die Heilige Schrift unmittelbar, sondern die Verkündigung der Schrift in der Predigt ist die Lehrmeisterin der christlichen Welt geworden.

Trotzdem gehört die Geschichte der Predigt zu den am wenigsten bekannten und gewürdigten Teilen unserer Geschichte. Das hängt zusammen mit Schwierigkeiten verschiedener Art, die sich der Historie in den Weg stellen.

Zunächst ist zu bedenken, daß die Predigt, die ihrem Wesen

treu ist, ein Ereignis völlig unliterarischer Art ist. Sie bewegt sich in der Sphäre des Unmittelbaren. Sie will den Hörer ergreifen, erschüttern und erbauen, eben durch das Mittel des lebendigen Wortes und in jenem Kontakt von Mensch zu Mensch, vom Prediger zur Gemeinde, der ebenso wichtig wie unfaßbar ist. Die legitime Wirkung einer solchen Predigt ist darum eben nicht die Aufzeichnung, sondern die Umkehr, die Reue, die Tränen, oder aber die Glaubenstat, der Aufbruch des Willens und die Kette der folgenden Entschlüsse, die „Frucht“, wie Jesus sagt. Von vielen der ergreifendsten und folgenschwersten Predigten wissen wir darum eben nur die Wirkung auf die Hörer und vielleicht noch einige wenige inhaltliche Notizen. So ist uns von jener entscheidenden Predigt, die Bernhard am Hang des Stadthügels von Vézelay hielt, fast nichts bekannt als die ungeheure Bewegung der Herzen, der weltgeschichtliche Entschluß zum Kreuzzug. So ist uns wenig mehr überliefert von der Predigtserie, die Zwingli im Berner Münster hielt, als eben der Entschluß von Rat und Volk, die Kirche zu erneuern.

Freilich wissen wir über viele andere Reden berühmter Lehrer genauen Bescheid. Es gibt eine fast unübersehbare Fülle von Predigtbänden aus alter und neuer Zeit. Aber es ist von vielen als klassisch gerühmten Predigten zu sagen, daß sie nicht mehr im strengen Sinn Predigten sind, sondern eher literarische Kunstwerke. Das gilt schon von den großen griechischen Vätern. Ambo und Tribüne wurden bisweilen verwechselt, wie später so oft Kanzel und Katheder.

Gerade dann also, wenn wir glauben, in der Predigtgeschichte festen Boden unter den Füßen zu haben, und uns auf genaue Überlieferung der Verkündigung stützen wollen, entgleitet uns das Thema. Wir geraten unversehens in die Dogmengeschichte oder in die Literaturgeschichte hinüber, irregeleitet durch den breiten Fluß unserer Quellen. Dort aber, wo in machtvoller Predigt Geschichte gemacht wird, wo die Herzen umgeschmiedet werden in der Glut der großen Volksprediger, wo lebendige Gemeinden wachsen durch volksnahe Lehrpredigt, da fließen die Quellen spärlicher. Die Wirkung ist uns bekannter als das Wirkende.

Die Fälle sind nicht häufig, in denen uns gute, einigermaßen vollständige Nachschriften von Predigten aus der Hand von Zuhörern erhalten sind. Noch seltener sind ausführliche Vorbereitungen der Prediger selbst. Die Konzepte, die uns überliefert sind,

enthalten meist nur mehr oder weniger ausgeführte Dispositionen, und auch diese fast immer in lateinischer Sprache. Wir erfahren durch sie also nichts über die Ausführung im einzelnen. Nun beruht aber die Kunst der Predigt zu einem wesentlichen Teil gerade in diesem Wie des Stils und des Vortrags. Gerade hierüber lassen solche lateinischen Konzeptionen alle Fragen offen.

Eine der ganz seltenen Ausnahmen von dieser Regel bilden die Predigtentwürfe Comanders aus den Jahren 1545 und 1546, die der Verfasser dieser Zeilen unter den Handschriften der Kantonsbibliothek in Chur entdeckt und als von Comander stammend nachgewiesen hat*. Diese kostbaren Predigtmanuskripte unterscheiden sich von ähnlichen zeitgenössischen Papieren einmal dadurch, daß sie durchgehend deutsch geschrieben sind. Sodann enthalten sie nicht bloße Dispositionen, sondern sind von einer solchen Ausdehnung, daß sie schon nahe an die gehaltene Predigtform heranreichen. Endlich sind sie nicht für den Druck bestimmt, auch sonst nicht als allgemeine Musterpredigten verfaßt, sondern so völlig für die konkrete, einmalige Situation der Churer Gemeinde geschrieben, daß wir durch sie an dem seltenen Erlebnis teilnehmen können, einen großen Prediger der Vergangenheit im Gespräch mit seiner Gemeinde fast unmittelbar zu hören. Wir haben hier Predigten im echtsten und besten Sinne vor uns; Predigten, die keinen andern Zweck verfolgen, als eben Predigten zu sein; die keine Nebenabsicht durchschimmern lassen, sondern sich mit gesammelter Kraft konzentrieren auf das große Werk, Christi Wort der Gemeinde lebendig zu machen.

Wohl enthalten sie nicht den vollständigen Wortlaut der Predigten. Durchgehend findet sich am Schluß kleinerer oder größerer Abschnitte das „etc.“, das andeutet, daß sich der Prediger die Freiheit wahrte, den geschriebenen Entwurf beim mündlichen Vortrag zu erweitern. Das Konzept ist in raschem Tempo verfaßt und nicht durchkorrigiert. Es wollte also nicht etwa abgelesen sein im Gottesdienst, sondern diene nur als Gerüst für den Vortrag der Predigt. Dennoch ist es mehr als nur Fragment. Es läßt uns nicht bloß die Gesamtkomposition der Predigten erkennen, sondern zeigt uns auch greifbar den Stil des Prädikanten. Mit eindrücklicher Lebendigkeit steht an Hand dieser Aufzeichnungen der Zeuge Comander vor uns. Wir sehen nun anschaulich Art und Inhalt seiner Verkündigung vor uns.

* Siehe hiezu den Aufsatz in „Zwingliana“ 1944 Heft 2.

Daß uns ein solcher Einblick gerade in die Predigtarbeit des Churer Reformators vergönnt ist, bedeutet für den Historiker in mehrfacher Hinsicht eine Genugtuung.

Die Entdeckung ist uns vor allem deshalb lieb, weil sie uns endlich einen konkreteren und unmittelbareren Eindruck vom Wirken Comanders gibt. Bisher war unsere Kenntnis seiner Persönlichkeit doch recht lückenhaft und ungenügend. Alle Forschungen der letzten Jahrzehnte haben wenig Wesentliches zu dem Bild hinzufügen können, das uns die ersten Historiker der Bündner Reformation gegeben haben. Und man weiß ja, wie wenig vollständig dieses Bild ist.

Sodann ist für die Predigtgeschichte die genaue Kenntnis Comanders von besonderer Bedeutung, weil wir hier den Predigttypus der Schule Zwinglis in originaler Weise kennenlernen. Wir waren hiefür bisher auf indirekte Zeugnisse angewiesen. Zwingli selbst hat seine Predigten ohne Aufzeichnungen meditierend vorbereitet. Nachschriften seiner Reden sind uns nicht erhalten. Einige von ihm in Druck gegebene „Predigten“ (sie sind in der neuen Volksausgabe unter diesem Titel zusammengefaßt) geben nicht eigentliche Predigten wieder, es handelt sich dabei vielmehr um Traktate, die zwar aus gehaltenen Predigten herausgewachsen sind, in der nachträglichen Bearbeitung aber Form und Umfang einer Predigt ganz abgestreift haben. Sie sind auch gerade darum nicht typisch für die reformierte Kanzel, weil sie nicht bestimmte Bibeltexte auslegen, sondern in der Art von theologischen Abhandlungen einzelne zeitgemäße Themata bearbeiten. Comander aber darf man gerade wegen der Strenge seiner Schriftexegese als besten Vertreter reformierter Predigtauffassung bezeichnen. An seinem Beispiel läßt sich nun erkennen, wie sich die Schule Zwinglis und seiner Freunde auf der Kanzel auswirkte.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Comander schlechthin als Schüler Zwinglis zu betrachten wäre. Zwar gehört er theologisch zu dem süddeutsch-schweizerischen Kreis, der typisch verschieden ist von Luther; Comander ist auch ohne Frage durch die Schriften seines Zürcher Freundes beeinflusst, — aus seinen Predigten läßt sich das nachweisen. Als Prediger aber ist der Reformator von Chur eine Gestalt eigener Prägung, unabhängig von Zwingli, im wesentlichen wahrscheinlich geformt vor dessen Auftreten. Es ist zu bedenken, daß Comander nicht erst unter dem Einfluß der Zürcher oder der Wittenberger Reformation zu predigen begann.

Der Anstoß hiezu liegt weiter zurück, wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll. Auch die Anregung zu intensiverem Schriftstudium verdankte Comander nicht erst dem Zürcher Leutpriester. Beide haben dieselbe vielmehr gemeinsam und gleichzeitig empfangen im Basler Gelehrtenkreis.

Wenn man den Predigttypus Comanders kurz charakterisieren will, wird man sagen müssen, daß sich in ihm die beste spätmittelalterliche Predigttradition mit der jungen reformatorischen Schriftkenntnis und Schriftverkündigung verbinden. Wir versuchen im folgenden, die Umrisse dieses neuen Typus aus seiner Entstehung zu begreifen und uns die Einflüsse klarzumachen, die auf den jungen Comander einströmten in den Jahren, als er sich vorbereitete auf das Priesteramt.

Die Schule des Predigers

Als geistige Heimat des vorreformatorischen Comander muß Basel gelten. Nicht nur hat sich der junge Maienfelder an der Basler Artistenfakultät seine philosophisch-theologische Bildung geholt und dort seine Studien mit dem Baccalaureat abgeschlossen, er muß überdies, was uns in diesem Zusammenhang wichtiger ist, durch die Basler Predigtpraxis für sein Priesteramt Wesentliches gewonnen haben.

Der oberrheinische Kulturkreis ist durch seine religiöse Lebendigkeit ausgezeichnet und besitzt auch in der Predigtgeschichte seinen besondern Rang. Vom sogenannten Schwarzwälder Prediger, einem unbekanntem Gelehrten des 13. Jahrhunderts (wenig später als Berchtold), der als einer der ersten deutsche Predigten (in oberbadischem Dialekt) als homiletisches Hilfsbuch publizierte, bis zu Tauler und Gritsch hat diese Landschaft immer wieder bedeutende Prediger hervorgebracht. Aber nicht nur durch solche einzelne Gestalten ist der Basler Kreis führend geworden, sondern daneben ebenso sehr durch die Institution des Predigtamtes. Man darf sich ja keineswegs vorstellen, daß es im Mittelalter eine allgemeine sonntägliche Predigt in allen Pfarrkirchen gegeben hätte. Das Priesteramt wurde nicht ohne weiteres auch als Predigtamt betrachtet. Und wenn auch auf Kirchenversammlungen die Pflicht der Verkündigung immer wieder eingeschärft wurde, so wurde die Ausführung solcher Verord-

nungen ebenso sehr immer wieder vernachlässigt. Zum guten Teil scheiterte die Durchführung einfach am Bildungsstand des Klerus. Denn die Predigt erforderte nicht nur eine besondere Schulung, sondern auch ein gewisses Maß allgemeiner Bildung. Im einzelnen gehen die Ansichten darüber, wie es im späten Mittelalter mit der Häufigkeit und dem Wert der Predigt der Pfarrgeistlichkeit und der Ordensleute bestellt war, auseinander. Offenbar lagen die Dinge auch verschieden von Diözese zu Diözese.

Gewiß ist, daß im 15. Jahrhundert die Dringlichkeit einer Hebung des Predigtwesens in jeder Hinsicht erkannt wurde und zu bestimmten Reformen führte. 1438 wurde durch das Konzil zu Basel der Beschluß gefaßt (d. h. ein früherer erneuert), es sei jeder Domkirche zur Pflicht zu machen, für die Bildung des Diözesanklerus und die Unterweisung des Volkes einen Prediger anzustellen. Während man nun z. B. in Chur erst ein gutes halbes Jahrhundert später von der Durchführung dieses Beschlusses hört, wurde in Basel schon 1459 ein Prediger in sein Amt an der Kathedrale eingeführt.

Es handelt sich bei dieser Prädikatur um ein neues Amt, unterschieden vom Plebanat (Leutpriesteramt): Weder der Messedienst noch die Seelsorge ist damit verbunden. Allein auf Predigtarbeit wird der Gewählte verpflichtet. Häufig, so wird ausdrücklich gesagt, soll der Domprediger dem Volke das Wort Gottes verkündigen: am Sonntag, Montag, Mittwoch, Freitag jeder Woche; in der Advents- und Fastenzeit täglich. Außerdem soll er von Zeit zu Zeit den Klerus versammeln zu einer lateinischen Predigt; er soll theologische Vorlesungen und Disputationen veranstalten. Er ist also einerseits Gemeindeprediger, andererseits verantwortlich für die theologische Fortbildung des Klerus. Dementsprechend heißt er *concionator ac praeceptor* (Prediger und Lehrer). Wie hoch man von diesem Amte denkt, zeigt sich darin, daß man auf den deutschen Universitäten nach einem geeigneten Mann Umschau hält. Nicht irgendeinem schlagfertigen Volksredner will man die Münsterkanzel anvertrauen; man verlangt vom Prediger wohl die Gabe volkstümlicher Rede, zugleich aber auch solide Bildung theologischer und allgemeiner Art. Das Beste, was die Kirche zu geben hat, soll in dieses neue Amt gelegt werden.

Und nun finden wir eine Reihe bedeutender Namen in der Münsterprädikatur. Da ist als erster der gelehrte Johannes Kreuzer; vom Straßburger Münster her wird er berufen. Sein

Nachfolger ist der feurige Wilhelm Textoris, zugleich Professor der Theologie an der Universität. Neben diesem amtet kürzere Zeit als Leutpriester der später als Prediger zur Berühmtheit gelangte Johannes Geiler von Kaisersberg. Dann finden wir als Münsterprediger Johannes Heynlin, zu dessen Ehren die heute noch bestehende Kanzel im Münster gebaut wurde. In ihm begegnet uns nun der Mann, den wir indirekt als den Lehrmeister Comanders zu betrachten haben.

Heynlin (Johannes a Lapide) muß zu den großen Gestalten des spätesten Mittelalters gezählt werden. Ein Mann von umfassender Bildung – er hat ein ganzes Jahrzehnt an der Sorbonne gelernt und gelehrt und daselbst alle Grade durchlaufen –, ein aufgeschlossener Geist von großer Tatkraft – er gehörte zu den Gründern der ersten Pariser Buchdruckerei –, ein Christ von brennendem Glaubensernst, ein Lehrer, dem es gegeben war, in wunderbarer Einfachheit und Bildhaftigkeit zum Volke zu sprechen, ein Mahner von kühner Unerschrockenheit, das alles vereinigte dieser große Charakter. Auch sein Bild freilich ist überschattet von der seltsamen Unruhe dieser erregten Epoche, und mit den Besten seiner Zeit verfällt er auf der Höhe seines Wirkens einer resignierten Stimmung. Verzweifelnd an der Möglichkeit der Kirchenreform, zieht er sich in die Basler Karthause zurück und stirbt in der Stille dieses Hauses ein Jahrzehnt später, kurz bevor Comander den Basler Boden betritt.

Comander hat diesen Mächtigen also nicht mehr erlebt. Aber er ist durch dessen Schüler Johann Ulrich Surgant in das Erbe eingetreten. Surgant ist einer der wenigen vorreformatorischen Gemeindepfarrer, von denen wir ein deutlicheres Bild haben. In dreißigjähriger Wirksamkeit (1472–1503) hat er die kleinbaslerische St. Theodors-Gemeinde in jenem entschlossenen Ernste Heynlins geleitet. Er ist überdies bedeutsam geworden durch seine Schriften, in denen er Studenten und Pfarrern Anweisung für Schule und Amt gibt. In seinem „Manuale Curatorum“ (Handbuch für Pfarrer) sind Geist und Methode Heynlins niedergelegt. Die Überzeugung vom Wert und der Größe des Predigtamtes leuchtet aus diesem Buche, das in vielen Auflagen von 1503 an erschienen ist. Comander kann in Basel Surgant noch gehört, er muß sein Manuale gekannt haben. Bis in kleine Äußerlichkeiten der Anlage seines Predigtbuches erkennt man die Ratschläge Surgants.

Endlich muß eines dritten Mannes gedacht werden, der zwar in den Jahren, da Comander seine Studien in Basel absolvierte, nicht mehr in Basel wirkte, dessen Name aber in aller Munde war: Johannes Geiler. Auch Geiler kam wie Heynlin von einer wissenschaftlichen Laufbahn her, auch er hat sich in reifen Jahren ganz dem Predigtamte verschrieben, auch er lehrte zeitweise in Basel, und die Basler taten alles, um ihn später für die Münsterprädikatur zu gewinnen. „Die helle Posaune Straßburgs“ nannte man ihn. Trotz allen Erfolgen, die dieser gewaltige Redner davontrug, ist auch er berührt vom Zeichen der Resignation, die uns bei Heynlin so erschütternd begegnet. Die Wirkung seiner Verkündigung aber ging weiter. Viele seiner Predigten und Predigtreihen sind in mehr oder weniger authentischer Form gedruckt worden. Und es ist kaum anzunehmen, daß Comander sie nicht kennenlernte.

Wir fassen zusammen und halten fest, daß eben in den Jahrzehnten vor Comander das Prädikantenamt geschaffen wurde, ein Amt, das ganz um die Wortverkündigung kreist, ein Amt, das zudem junge Priester zum Predigtdienst zu schulen hatte. Wir haben in diesem Amt Männer kennen gelernt, die in verzehrendem Eifer sich dem Dienst am Wort widmeten. Männer, die nicht mehr wie einst Brugman oder Berchtold als Wanderredner das Volk durch ihre Bußpredigten erschütterten, um dann weiterzuziehen, sondern die in ausdauerndem Lehrdienst Gemeinden zu bauen suchten, die aber dennoch sich die prophetische Unabhängigkeit der Verkündigung wahrten und nie die Hoheit ihres Amtes zu jener Abhängigkeit von den Wünschen und Stimmungen der Gemeinde erniedrigten, die die Predigt so erfolgreich-unfruchtbar machen kann.

Wie groß die Bedeutung der Basler Münsterprädikatur über den Stadt- und Bistumskreis hinaus wurde, ist aus der Einzelheit ersichtlich, daß der Konstanzer Bischof schon 1465 denen unter seinen Diözesanen Ablaß zusagt, die Basler Münsterpredigten hören, und zwar von Anfang bis zu Ende hören! Ferner aus der Tatsache, daß in Basel nach 1500 eine ganze Reihe weiterer Prädikaturen an andern Stadtkirchen errichtet wurden. Jetzt erst entstehen in diesen Kirchen, die so gar nicht als Predigtkirchen gebaut wurden, die steinernen Kanzeln. – Auch die Churer Martinskanzel ist erst nachträglich errichtet worden, 1558, im Jahre nach Comanders Tod, gleichsam als Denkmal für das Ansehen, das der Reformator der Predigt gegeben hatte.

In den entscheidenden Jugendjahren also, da sich das geistige Gesicht eines Menschen deutlicher zu bilden pflegt, erlebt Comander das Aufblühen eines Amtes, das die besten Energien der Zeit in sich sammelt, und das mit junger Tatkraft zurückgreift auf das erste und wichtigste Amt der Urkirche: das der Verkündigung des Wortes. Für einen jungen Menschen, einen lebendigen Geist, konnte es nichts Schöneres, Ergreifenderes geben, als sich diesem Amte zu widmen und zu solchem Dienste sich heranbilden zu lassen.

Wenn uns mehr Raum zur Verfügung stünde, müßte nun die Predigt der Heynlin, der Geiler und ihrer Zeitgenossen nach ihrem Gehalt und ihrer Methode dargestellt werden. Es wäre zu prüfen, wie weit sich Comander als von ihnen abhängig erweist. Wir können zusammenfassend nur sagen, daß es keinen geschlossenen Predigttypus dieser Zeit gibt. Die scholastische Methode ist im Zerfall, die Homilie mischt sich mit ihr, dringt aber doch nicht recht durch, die Forderung der betonten Volkstümlichkeit läßt neue Mittel aufkommen, bringt aber ihrerseits die Würde der Predigt in Gefahr. So kraftvoll auch die neue Predigtbewegung ins kirchliche Leben eingriff, sie vermochte doch nicht eine neue Methode der Predigt zu schaffen, oder konsequent die alte Homilie zu erwecken. Dieser Mangel, der an sich nicht so schwer wöge, hängt zusammen mit einem inhaltlichen. Wie groß und redlich auch der Ernst war, mit dem das Predigtamt erneuert wurde, es fehlte der Bewegung im Grunde das Wesentliche: die klare Stellung zur Schrift. Denn nur als Schriftpredigt kann die Predigt der Kirche auf die Dauer gedeihen.

Wenn für die ältere Generation um 1500 eben an diesem Punkte der tiefere Grund für jene Resignation liegt, die Heynlin zum schweigenden Karthäuser machte, so wurde es der jungen vergönnt, gerade hier, zunächst in aller Stille, durchzubrechen zu einer neuen Erfüllung des Predigtamtes.

In Basel begannen in jenen Jahren, als Comander die Artistenfakultät besuchte, zwei Gelehrte ihre Vorlesungen: Thomas Wittenbach, von Biel, der in Tübingen zum Doktor der Theologie promoviert war, und Conrad Pellikan, ein Elsässer, einer der wenigen gelehrten Hebraisten der Zeit. Pellikan amtete als theologischer Lektor am Barfüßerkloster, Wittenbach als Dozent an der Universität.

Pellikan hatte sich durch ingenüoses Selbststudium, unabhängig von Reuchlin, zu einem der ersten Kenner des Hebräischen heran-

gebildet. Eine friedliebende Natur von größter Bescheidenheit, von rastloser und selbstloser Hingabe an die Erforschung der heiligen Schrift, ist dieser stille Gelehrte zunächst philologisch, dann auch theologisch zu einem selbständigen Verständnis der Bibel gekommen. Wie er die hebräische Sprache fast ohne Hilfsmittel aus ihr selbst zu verstehen lernte, so lernte er das Lauschen auf die biblische Verkündigung ohne fremde Stimme, die Erklärung der Schrift durch die Schrift. Die Frucht seines immensen Fleißes ist niedergelegt in den sieben Folianten seiner *Commentaria Bibliorum*, „des einzigen aus der Reformationszeit hervorgegangenen Kommentars über das Gesamtgebiet der alttestamentlichen und neutestamentlichen Schriften“. Von seinen Erkenntnissen sei nur das eine erwähnt, daß er schon 1512 in einem Gespräch mit Capito die Transsubstantiationslehre ablehnte. In aller Stille ist hier ein neues Verständnis der heiligen Schrift, unabhängig von aller mittelalterlichen Schulmethode, unabhängig auch von Luther, herangereift.

Ähnlich steht es um Thomas Wittenbach. Ihm gibt Leo Jud, der Freund und Mitarbeiter Zwinglis 1539 das Zeugnis, daß er zuerst durch ihn eingeführt worden sei in das genuine Verständnis der heiligen Schrift. Die Stelle lautet (nach der Übersetzung im Bernischen Mausoleum I, 98): „Under welchem Lehrmeister (Wittenbach) Zwingli und ich zu gleicher Zeit um das Jahr Christi 1505 zu Basel studiert haben und von ihm formiert worden sind. Und das zwar nit nur etwan in den Sprachen und freyen Künsten, die ihm ungemeyn wol bekant waren, sondern auch in der Göttlichen Warheit der heiligen Schrift selbst. Denn wie dieser Mann neben trefflicher Beredsamkeit sehr scharffen Verstands ware, so hat er vieles, das in nachfolgenden Zeiten von anderen ans Tageslicht gebracht worden ist, vorher gesehen und vorgesagt, als zum Exempel von dem päpstlichen Ablass und andern Dingen, womit der römische Papst die einfaltige Welt nun schon etliche Jahrhundert bethöret hatte. Von diesem Mann nun, als aus einer rechten Quelle der Warheit und Gelehrtheit haben wir geschöpft alles was wir von grundlicher Gelehrtheit besitzen und das alles haben wir ihme zu danken. Von einem so großen Mann ist der Samen der wahren Religion in Zwinglis Herz geworffen und er angespohret worden, die h. Schrift zu lesen und hingegen die betrügerische Possen zu verwerffen etc.“

Dieses Zeugnis ist uns wichtig, weil im Freundeskreis Zwinglis

auch Comander verkehrte. Wenn wir auch durch positive Überlieferung nichts wissen von einer Berührung Comanders mit Wittenbach und Pellikan, so ist doch undenkbar, daß der Maienfelder Student in Basel mit Zwingli verkehrte, aber nichts von den gelehrten Biblizisten vernommen hätte. Schon aus psychologischen Gründen wäre eine solche Annahme abwegig, da man ja weiß, wie lebhaft der Student allezeit auf neue Erscheinungen reagiert.

Es ist durch die überragende Bedeutung Luthers allzusehr verdunkelt worden, daß vor und neben ihm andere Geister selbständig zu ähnlichen Erkenntnissen gekommen sind. So hat etwa in Frankreich Faber Stapulensis schon 1512 in seinem Paulusbrief-Kommentar wesentliche Erkenntnisse Luthers vorausgenommen. Nur durch solche Vorarbeit ist ja auch die Gewalt und Spontaneität des Echos zu erklären, das Luthers früheste Schriften sofort fanden.

Wer aber zaudern wollte, uns in der Annahme zu folgen, daß Comander schon während seines Basler Aufenthalts mit dem neuen Geist des Schriftstudiums in Berührung kam und dadurch auch inhaltlich evangelische Erkenntnis kennen lernte, der sei auf eine andere vorlutherische Erscheinung hingewiesen, die nachweislich Comander bekannt war. Es geht aus dessen Predigten hervor, daß er die Paraphrasen des Erasmus zum Neuen Testament kannte. Ein so fleißiger und lernbegieriger Mann wie er wird aber nicht gewartet haben, bis diese Erläuterungen veraltet waren, sondern er wird sie bald nach ihrem Erscheinen, also etwa 1513 oder 1514 kennen gelernt haben.

Daß sie ihm lieb wurden, zeigt sich darin, daß er sie noch dreißig Jahre später bei der Predigtvorbereitung zu Rate zieht. Vielleicht darf man auch die Exegese Comanders, die sich scharf abhebt von der Luthers, auf den Einfluß des großen Humanisten und seiner Paraphrasen zurückführen. Man findet bei Comander nicht die gewaltige Einseitigkeit Luthers, es ist nicht alles auf ein einziges Zentralthema bezogen wie bei diesem. Comander ist ausgeglichener und folgt treuer den verschiedenen Seiten der biblischen Verkündigung. Er hat die große Kunst gelernt, völlig einzugehen auf den Text und sich durch denselben leiten zu lassen. War es nicht vielleicht gerade die Schule des Erasmus, die ihm die Größe eines solch gleichmäßigen Gehorsams zeigte?

Damit haben wir nun freilich über die engere Studienzeit Comanders hinausgegriffen in jene Jahre, da er als Priester in Äschlismatt (Escholzmatt) amtierte, Jahre, über die wir bis jetzt nichts

wissen, als daß sie neben den Amtsgeschäften mit intensivem Schriftstudium ausgefüllt gewesen sein müssen. Denn als bewußter Schriftprediger geht Comander aus dieser Periode seines Lebens hervor.

Wir sehen somit in der Basler Zeit Comanders schon das Fundament gelegt für den spätern hervorragenden Prediger. Aus der vorreformatorischen Welt hat er mitbekommen das Bild der Prädikatur; er hat die Größe und Macht des Predigtamtes gesehen, er hat sich von Surgant sagen lassen, „daß die Predigt am meisten beiträgt zur Bekehrung des Menschen“, er hat Männer von hohem Rang der Bildung sich verzehren sehen im Dienst der Verkündigung. In der frühreformatorischen Zeit ist ihm geschenkt worden ein neues Vertrauen zur heiligen Schrift, ein neues Verständnis ihrer Genugsamkeit, eine klare Methode ihrer Auslegung. Aus diesen zwei Elementen, vertieft durch die Schriften Luthers, wächst dann jene Predigergestalt des spätern Comander, die sich völlig hingibt in der Leidenschaft der Schriftverkündigung.

Die Predigt ist im Wirken dieses Mannes alles. Sie ist das gewaltige Zentrum seines Schaffens. In ihr wird der Kampf ausgefochten um die Erneuerung der Stadt, die ihm anvertraut ist. In ihr spricht der Lehrer und Seelsorger, der Prophet und der Wächter, der Vater der Armen und der Tröster der Bekümmerten, der Staatsmann und der Hirte. In ihr werden alle Verhältnisse und alle Sorgen des Gemeinwesens in das Licht des ewigen Wortes gestellt. Die Predigt dieses Unerschrockenen ist das Gewissen der Stadt. In ihr und an ihr fallen die Entscheidungen. Das Wort Gottes ist das Schicksal Comanders, Comanders Predigt wird zur Schicksalsmacht seiner Gemeinde.

In den folgenden Abschnitten versuchen wir nun, nach einigen wesentlichen Gesichtspunkten den Inhalt der Verkündigung Comanders darzustellen.

Der Schriftprediger

Die Kirche wußte immer mehr oder weniger deutlich, daß die Predigt Schriftpredigt sein müsse. Auch im Mittelalter finden wir fast stets der Predigt einen Text, auch Vorspruch oder Thema genannt, vorangestellt. Die Frage ist nun aber, wie diese Aufgabe

und Forderung der Schriftverkündigung in der Predigt erfüllt wird.

Savonarola klagte einmal: „Unsere Prediger haben die heilige Schrift verlassen und sich der Astrologie und Philosophie ergeben und predigen diese auf den Kanzeln. Die Weltweisheit machen sie zur Königin und behandeln die heilige Schrift wie eine Magd; sie predigen Weltweisheit um gelehrt zu erscheinen, nicht um sie zur Auslegung der heiligen Schrift zu benützen.“ Es wird hier also nicht darüber Klage geführt, daß die Bibel überhaupt nicht benützt würde, sondern darüber, daß sie in der Predigt zur Magd erniedrigt wird. Sie wird zwar viel bemüht, aber eben im Sinn einer Dienerin. Sie muß zudienen bei der Behandlung der These oder des Themas, das der Prediger gewählt hat und auszuführen gedenkt. Sie liefert zunächst einen Vorspruch. Dieser ist aber nicht gemeint als Gegenstand der Auslegung, als Wort, um das die Gedanken kreisen und das sie erforschen werden, sondern eher im Sinn eines Mottos. So hielt Geiler von Kaysersberg eine Serie von sieben Predigten über den „Hasen im Pfeffer“ mit dem Text Sprüche 30,26 „Die Hasen sind ein Volk ohne Stärke und bauen doch ihre Wohnung in den Fels“. In diesen Predigten werden die frommen Menschen, und insbesondere die Klosterleute, mit dem Hasen und dessen vierzehn Eigenschaften verglichen, von denen eine oder mehrere je in einer Predigt durchgenommen werden. Hier bedeutet der Text weiter nichts als eine Anregung für den Prediger zu einem phantasievollen Vergleich. Das tat Geiler auch öfters, z. B. in den fünfzehn Predigten über das Kinderspiel „Herr König, ich diene gern“, oder in den siebzehn Predigten über den Löwen, die er hielt, als auf der Straßburger Messe einst ein Löwe zur Schau gestellt worden war.

Ähnlich verhielt es sich mit den Schriftziten im Verlaufe der Predigt. Es gehörte zu den Methoden der scholastischen Lehrweise, also auch zur scholastisch bestimmten Predigt, daß jede Aussage und These gestützt werden mußte mit Autoritäten. Neben Kirchenvätern und Philosophen wurden Worte von Propheten und Aposteln angeführt, um einer Ansicht Gewicht und Gültigkeit zu verleihen. Diese dienende Funktion teilte die heilige Schrift also mit andern Autoritäten, mit den Vätern, dem kanonischen Recht, der Ratio, wenn sie auch unter diesen als die vornehmste galt.

Als Magd erscheint die Bibel vollends, wenn wir sehen, wie sie ausgelegt wurde. Besonders an den historischen Texten übte der

Theologe mit Vorliebe die hohe Kunst der Allegorese. Ihm genügte es nicht, ein Wort nach seinem einfachen Schriftsinn zu nehmen, es mußte in vier- oder fünffachem Sinn gedeutet werden. Die Allegorie war ein Tummelplatz für die Phantasie und für spielerischen Geistreichtum. Bei Geiler z. B. muß man die Geschicklichkeit bewundern, mit der er die schlichtesten und natürlichsten Angaben der Bibel geistlich deutet und die Dispositionen für seine Predigten daraus schöpft. So leitet er aus der Bemerkung des Evangelisten (Mk. 6,39), daß die Leute sich lagerten auf das grüne Gras, einen siebenfachen religiösen Sinn ab und gestaltet nach diesen sieben Punkten seine „Graspredigt“. Arendt, ein katholischer Predigthistoriker, spricht im Hinblick auf diese Methode von „unrichtiger und willkürlicher Auslegung und Anwendung vieler Schriftstellen“ und fügt bei: „Man wird den Eindruck nicht los, daß eine Anzahl Prediger die Schriftstellen lediglich als Stütze ihrer vorgefaßten Meinung verwenden und entgegenstehende Schwierigkeiten auf dialektischem Wege beseitigen.“

Wenn man sich das Bild der spätmittelalterlichen Predigt vor Augen hält, ermißt man erst ganz die Weite des Weges, den Comander über seine einstige Schule hinaus getan hat. Besonders an der Methode des Schriftgebrauchs wird der Unterschied deutlich. Comander hat mit all den genannten Abarten und Unarten gründlich und grundsätzlich gebrochen. Für ihn ist die Bibel nicht Magd, sondern Königin. Sie hat nicht mit einzelnen Sätzen die Thesen der Theologie zu stützen, vielmehr gehört ihr das souveräne Lehramt, und die Theologie hat ihr zu dienen. Die Schrift muß nicht durch Allegorien interessanter und geistreicher gemacht werden, sie will nur in ihrem Wortsinn stehen gelassen sein und in ihrer originalen Gestalt leuchten und würzen. Nicht interessant und geistreich will sie sein, sondern lebendig und wirksam.

Ihre königliche Stellung gibt Comander der Schrift zurück, indem er einmal nicht nach Themen sucht, sondern sich durch sie Sonntag für Sonntag das Thema geben läßt. Fortlaufend legt er ganze biblische Bücher aus. Damit ist alle Willkür in der Wahl des Lehrstoffes ausgeschlossen und so weit als möglich die Pflege von Lieblingsgedanken beschränkt. Man ist bei der Lektüre dieser kontinuierlichen Auslegung erstaunt über den Reichtum und die Vielseitigkeit des Lehrinhalts. Das ist freilich nur dadurch möglich, daß sich der Prediger Comander auch wirklich beugt unter den Text und ihn in seinem ganzen Umfang zu Recht kommen läßt,

selbst dann, wenn er ihm unbequem sein könnte. In der Strenge der exegetischen Disziplin zeigt sich der hohe Ernst seiner Auffassung vom Predigtamt. Er ist ganz Diener am Wort.

Das erste Anliegen Comanders bei der Vorbereitung auf die Predigt ist, den Text sprachlich, geschichtlich und theologisch richtig zu erfassen. Eine bedeutende, ernste Arbeit geht seiner Predigt voraus. Man erkennt aus seinem Manuskript, wie er mit dem griechischen Neuen Testament arbeitet, wie er neue und alte exegetische Literatur beizieht, wie er eine lexikalische Crux behandelt, wie er an einer geschichtlichen Stelle den Josephus sprechen läßt und anhand desselben den Text erläutert. Man erfährt, wie er die Kirchenväter zu Rate zieht und einmal Luther das Wort gibt. In all diesem ernsten Studium, in dem die erreichbaren Mittel der Wissenschaft dienen müssen, geht es um nichts anderes als um die Eruierung des originalen Schriftsinnes. Was wollte der Evangelist sagen, das ist die entscheidende Frage. Es geht nicht darum, wieviel Geheimnisse man in den Text hinein projizieren kann, sondern einzig darum, jene Dinge klar zu erkennen, die Lukas sagen wollte.

Nun genügt es freilich dem Reformator nicht, den Text wort- und sinngemäß aus der Ursprache erfaßt zu haben. Sein Auftrag ist ja nicht eine exegetische Vorlesung, sondern Predigt. So beginnt denn jetzt die weitere große Arbeit, das verstandene Evangelistenwort zu einem gegenwärtigen, aktuellen Ruf werden zu lassen. Und hier wird man vor allem die eigentümliche und ganz persönliche Leistung unseres Reformators zu suchen haben; hier begegnet uns die Kunst eines Meisters. Ohne den Text zu quälen, versteht es Comander, das historische Wort zu einem zeitgenössischen werden zu lassen. Er braucht keine langen Umwege, keine spielerische List, um dem alten Wort eine junge Kraft zu geben, als sei es eben für die Churer Situation gesprochen.

Man kann diese hervorragende Fähigkeit der Vergegenwärtigung erklären aus der Beherrschung der Volkssprache, aus einem starken Kontakt mit der Gemeinde, aus einer unbestechlichen Menschenkenntnis, man trifft damit den Kern der Sache noch nicht. Das was letztlich den Predigten Comanders die gewaltig angreifende Wucht, die satte Farbe und die leidenschaftliche Eindringlichkeit gibt, das ist das Bewußtsein des Predigers, Gottes Wort zu verkündigen.

Für ihn ist die heilige Schrift Gottes Wort, das ewig gültige,

lebendige, geoffenbarte Wort des verborgenen Gottes. Wirklich? Gehört dieser erfahrene, kritische Mann zu den Naiven, die so ganz und gar nicht idealistisch an eine spezielle Offenbarung Gottes im biblischen Wort glauben? Ja, wenn man will, zu diesen Naiven, oder besser gesagt zu der zeitlosen Reihe der Großen, der Augustin, Dante, Calvin, Pascal, Hamann, die zusammen mit der zeitlosen Reihe der namenlosen Kleinen berührt sind vom Worte des Größten: „So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder ...“. Comander weiß es, daß er abseits steht von den aufgeklärten Weisen seiner Epoche, abseits der Philosophie, die sich allezeit so gewaltig aufbläht im Bewußtsein, modern zu sein und doch nur einen alten Hochmut auffrischt, von dem es heißt: „Ihre Weisheit ist zur Torheit geworden.“ Im Gegensatz zu den Libertinern in seiner Gemeinde (man erkennt sie in manchen Stellen der Predigten deutlich in ihrem Renaissance-Liberalismus und ihrer eitlen Skepsis) steht Comander mit einer kindlichen Eindeutigkeit und Ergriffenheit dazu, daß in der heiligen Schrift Gott zu seinen Geschöpfen spricht. Und er sagt es immer wieder in scharf geprägten Formulierungen, daß wir ohne dieses ewige Wort unser Ziel verfehlen und unser Leben sinnlos machen. Wie das tägliche Brot haben wir Gottes Wort nötig, sonst ist alles Laufen umsonst, auch alles moralische Rennen und alle spießbürgerliche Gerechtigkeit. Umsonst ist alle Philosophie, die am geoffenbarten Worte vorbeigeht und einen höhern Weg zur Wahrheit zu kennen meint. „So man suchen will das Heyl unseres Lebens ussert Gott und sinem Wort, ist grad als so man mitt eim Sieb Wasser schöpfen wölt.“ Oder in einer andern Predigt: „Wie dan ein Huß sind nitt kan on das Salz sin, als wenig als ouch on Für und Wasser, als wenig wirt der Mensch mögen sin Leben gestalten nach Gottes Willen one sin Wort.“ Schlechthin unentbehrlich ist also die Schrift für die sinnvolle Gestaltung des Menschenlebens. Verschmäht sie einer, so wird er einem unruhig flatternden Vogel gleich: „Wie die Vögel hin und har in Lufft flügend und nienen kein rüwige Statt hand, also stat es um die Menschen one das Wort Gottes und Glouben: hand nienen kein Nistung. Wan sy beroubt sind des Wort Gottes, sind sy unstät wie die Vögel, wüssend nitt wo uß, werdent übel bheischt, ire Seelen nit gspißt.“ Kurz und bündig sagt der Prediger einmal vom Worte Gottes: „On disses Mittel der Mensch gar nit leben mag.“

Das Wort Gottes wird nun vom Prediger nie bloß als eine Lehre

dargestellt, sondern stets als ein dynamischer Faktor. Es wohnt im Wort erleuchtende, angreifende und gestaltende Kraft. Er erleuchtet wie Feuer: „Das Für vertribt die Dunkle und Finsternus, daß sich der Mensch in der Finsternus nitt letze, an Stock und Studen stose und in Gräben fall. Dan das sind die Stöck und Dörn am Weg, und Mistgüllen: Gyt, Wucher, Hurey, Mord, Todtschlag, Diebstal, Trunkenheit und ander derglichen, damit man sich letzen mag. Das Für lüchtet, verzert die Dörn und Studen, zeigt dir dSünd an, mag das unrein nitt dulden, verkündt dir Besserung und Nüwerung des Lebens. Ja es laßt dich die Sünd wüssen, die du nitt für Sünd hast. Also tut es dir die Ougen uff, daß du dich nitt letzist in der Finsternus, in Gräben und Wasser fallist. Darum ist das Wort Gottes ein Kertzen, die da brünt und lüchtet unseren Füßen, daß wir gar nitt ummkomind und verderbind.“

Mit der erleuchtenden Kraft hat sich das Wort nicht erschöpft. Es wohnt in ihm ein verzehrender, reinigender Wille. Und es geht von ihm schöpferischer Antrieb aus. Ohne das Wort Gottes ist der Mensch gleich einem, „der an der Kelti stat, im gstarrend die Hend, daß keinr nüt kan arbeyten nach etwas guts ußrichten, wirt ganz zitrechtig . . . So bald aber das Wort Gottes zu uns kumpt, und wir zu im, so werdent wir erwarmet, erhitzget gegen Gott und den Nechsten, guts ztunde . . . Das uns Gott in sinem Wort heißt, das gilt by uns: den Nechsten lieben, nachlassen, nit nyden und hassen. Und das uß der Ursach, daß du empfinst und weyst, wie dir Gott gnädig und barmherzig ist xin, zu verzychen, guts zu bewisen und ztun, ja gegen allen Sünder.“

In diesem Zusammenhang dürften zwei Mißdeutungen berichtigt werden, die einem in Darstellungen der Reformation, und zwar von dieser und jener Seite, immer wieder begegnen.

Da ist zunächst die Ansicht, die Reformatoren hätten den Menschen befreit von der Bevormundung durch kirchliche Dogmatik und Ethik und ihn an das Gewissen gewiesen als an die entscheidende Instanz. Bei Comander wird man auch nicht den Schein einer solchen Ansicht finden. Er spricht wohl vom Gewissen, aber nie so, als könnte es zur Quelle der Erkenntnis oder zur Richtschnur für unser Handeln werden. Er gibt der „Conscientz“ nur eine richterliche Funktion. Nie aber kann das individuelle Gewissen aus sich heraus Wahrheit finden. Die Grundlage, auf die Comander das persönliche und das gemeinschaftliche Leben des Menschen baut, ist allein die heilige Schrift. Sie ist die Quelle wahrer Er-

kenntnis und sie ist die maßgebende Norm für unser Handeln. Sie allein ist uns von Gott gegeben als Kanon, als Richtschnur. „Darum wirt das Wort Gottes ouch verglichen ein Cirkel, Richtschyt, Winkelmaß oder Raanschnur. Ab denen Stücken nun grose Büw werdent uffgricht und gmachet. Die brucht nun der Zimmerman nit nun zu ein Huß oder Holz, sunder zu villen. Also der Schumacher hatt ein eyniger Leyst, darüber er vill hundert Schuyen macht. Also hatt nun der allmechtige Gott ein ewigs Richtschyt, Winkelmaß und Leyst. Das ist sin Wort, darüber alle Menschen formiert werdent. In dem Wort nun stelt er allen Völkeren sin Grechtikeyt, Warheyte und Fromkheyte für, darzu Ermahnungen und Straff.“

Der andere Irrtum, der einem in der Literatur immer wieder begegnet, behauptet, die Reformatoren hätten das Verständnis der Bibel der persönlichen Willkür ausgeliefert. Nur die Kirche könne maßgebend die Schrift interpretieren. Wenn ihre Autorität aufgehoben werde, zerfalle das Bibelverständnis in subjektivistischer Exegese.

Hiezu muß nach dem Studium Comanders und nach dem Vergleich seiner Predigten mit denen seiner vorreformatorischen Schule, also etwa Geilers oder Heynlins, gesagt werden, daß er Schriftexegese und -verkündigung gerade eben befreit hat von einer ungehemmten Willkür, von einem subjektivistischen Gebrauch, bei dem es eigentlich nur noch eine Frage der persönlichen Phantasie war, was man aus der Schrift herauslas und sie sagen lassen wollte. Comander hat den Zauberstab der Allegorese weggelegt; er ist von einer subjektivistischen zur eigentlich kirchlichen Exegese zurückgekehrt.

Wenn eingewendet wird: bei dieser wissenschaftlichen Auslegungsmethode, wie sie Comander übte, seien eben doch Differenzen von einem Theologen zum andern möglich, so muß gesagt werden: gewiß; solche Differenzen nämlich, wie sie etwa zwischen Hieronymus und Augustinus (z. B. über Gal. 2) bestanden. Wie ist aber diese Differenz beigelegt worden? Nicht durch Beschluß einer Kirchenversammlung oder päpstliches Dekret, sondern durch geduldige, gewissenhafte, fromme Weiterarbeit am Text. Eine andere Einigkeit als die alte Kirche kannte, darf auch eine Tochter, wenn sie nicht zur Usurpatorin werden und sich politischen Mächten und deren Gewaltmethoden gleichschalten will, nie begehren oder erzwingen.

Comander wollte weder der Vernunft, noch dem Gewissen, noch der Kirche eine kritische, autoritative Stellung über der Schrift zubilligen, sondern er verlangte und übte die Beugung unter das göttliche Wort als unter die schöpferische und eigentlich kirchenbildende Macht.

Der Christusprediger

Wenn wir im strengern Sinn nach dem Inhalt der Predigt Comanders fragen, ist zu sagen, daß die Christusverkündigung das zentrale Anliegen des Predigers ist. Was Christus ihm ist und wie er darum ringt, ihn in seiner Größe und umfassenden Bedeutung seiner Gemeinde zu zeigen, das erhellt schon aus den vielerlei Beinamen, die er dem Erlöser gibt.

Er nennt ihn „unsern Leermeister“, den „Herrn und Schulmeister“, den „Prediger und obersten Richter“; er spricht vom „Wegführer Christus“, vom „König und Fußvater“; er heißt ihn „Herr und Hauptman, unser König, Herzog und Erlöser; Heyland und Helffer der ganzen Welt; unser einiger Herr und König“ u. s. f.

Jesus Christus ist für Comander der Inbegriff der apostolischen Predigt, er ist der Schlüssel zum ganzen Heil. Ohne Umschweife sagt er: „Alles was usserhalb dem Mittel Christi, unsers Herren, uffgriecht wirt, zerschmelzt, wirt durchs Für verschluckt, gessen.“

Der Christus, den Comander verkündigt, ist jener der Apostel: das A und das O, Anfang und Ende des Heils. Es ist der Christus, den Johannes predigt: der Logos, das ewige Wort, das im Anfang bei Gott war, von göttlicher Art, das nun Fleisch geworden ist. Es ist der Christus, den Paulus zeigt: der Sohn, der sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm und gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz. Es ist der Christus, den die Synoptiker schildern: der Messias, der in Niedrigkeit auftritt und doch seine verborgene Gewalt und Hoheit schauen läßt. Es ist der Christus, den alle apostolischen Zeugen verkündigen: der Menschensohn, mächtig erwiesen durch Wort und Tat, mächtiger geworden durch seine Auferstehung, der Herr seiner Gemeinde, zur Rechten der Majestät sitzend, durch den Vater bestimmt zum Richter aller Welt, wenn das Ende dieses Äons anbrechen wird.

Die ganze Spannweite der biblischen Christusverkündigung findet sich wieder in der Predigt Comanders. Obwohl uns die Fest-

tagspredigten fehlen, die uns das spezielle Wort zur Fleischwerdung, zum Leiden und Auferstehen des Herrn geben würden, kann man doch nicht von Lücken im Christusbilde Comanders sprechen. Denn die Aufgabe, den Erlöser zu predigen, ist ihm nicht nur an einigen Festtagen überbunden. Das ganze Jahr hindurch begleitet sie ihn. Und stets hat er das ganze mächtige Gewölbe des Werkes Christi dabei im Auge.

Es ist, wie wir sahen, nicht der blasse Gott der Philosophen, den Comander verkündigt, sondern der im biblischen Wort sich bezeugende Gott. Es ist, fügen wir jetzt bei, nicht ein philosophisch reduzierter Christus, den er predigt, sondern der alle Vernunft weit hinter sich lassende Kyrios der Apostel. Es ist nicht der freundliche Lehrer aus Nazareth, der das schlichte Evangelium der Menschenliebe brachte, der verständigerweise keine Wunder tat, der vernünftigerweise nicht auferstand, der nur infolge eines Irrtums am Kreuze starb, der nur infolge einer schweren Selbsttäuschung vom nahen Gottesreich sprach, um den dann später, nach der Katastrophe des Karfreitags, ein Legendenkranz gewunden wurde. Nicht eine solche seltsam reduzierte Christuslehre, die von dem erstaunlichen Dogma, daß nur das Mittelmäßige und einem Stubenmenschen gut verständliche wirklich sei, ausgeht, wird von Comander verkündigt. Aber auch nicht die andere Lehre, die behauptet, Christus müsse täglich wieder geopfert werden und die sein Werk zudem ergänzt werden läßt durch die Werke einer Fülle von Nothelfern. Mit unerbittlicher Deutlichkeit prägt Comander gemäß dem Hebräerbrief ein, daß Jesus ein für allemal geopfert ist und genug getan hat. Daß sein Opfer voll gültig ist und keiner Zugabe bedarf. „Der Herr Jesus hatt syn Blut einmal am Crütz vergossen; das nun gnugsam ist, aller Welt dSünd abzweschen.“ Nichts sonst vermag den belasteten Menschen zu reinigen. „Wans möglich were, daß du das ganz Meer uff dich güssist, möcht es dich nitt darvon (von der Sünde) reyngen.“ „Mit semlichen Worten und Sprüchen wirt der Gleubig underricht und glert, daß er allein durch das Mittel unsers Herrn Jesu Christi erlanget ewige Sälিকেyt, und nitt durch sin oder eins andren Verdienst, sunder durch die Gnad des Herren. Dan er ist darum Mensch worden, glitten, crützget, ufferstanden, sinen Jungeren so offt erschinen, zHimel gfaren etc. ... Darum werden wir gerechtferget durch sin Lyden und Blutvergießen. Darum ie volget, daß er allein anzbetten ist etc.“ Durch Christus allein wird dem schuldigen, unruhigen

Menschen Frieden zuteil. „Darum, wann du begerst Friden in diner Conscientz und Trost diner Seelen, solt nitt zu Sant Andreas louffen, zu S. Bartholome etc., sunder allein zum Herren Jesu Christo. So du dan den annimpst, vertrauwst und anruffst, so wirst du Friden erlangen by Gott dem Vater. Dan disser ist unser rechter Frid.“

Wie Comander das Lehramt Jesu schildert, wie er die Wunder-taten versteht und in ihre Absicht eindringt, wie er die Feinheiten der Gesprächführung Jesu erkennt, wie ergreifend er die suchende Liebe und das Erbarmen des Heilandes einprägt, das alles gibt den Predigten Comanders eine große Spannung und Wärme. Nicht durch irgendwelche sensationellen Mittel, wie sie in der mittelalterlichen Volkspredigt beliebt waren, wird die Aufmerksamkeit des Hörers wach erhalten, sondern durch die große Eindringlichkeit, mit der das Hauptthema der christlichen Predigt bezeugt wird: die Erlösung in Christus.

Der Prediger der Reformation

Daß Comander Reformationsprediger ist, muß nicht erst gesagt werden. Wie er es ist, ist der Untersuchung wert.

Die Klage über die ungeheure Säkularisation der Kirche in allen ihren Formen ist längst vor der Reformation von vielen Kanzeln mit einer Kühnheit ausgesprochen worden, die uns in Staunen setzt. Es ist beispielhaft, wenn auf dem Konzil zu Konstanz ein Prediger ausrief: „Das ist dein Verderben, o Rom, du Mutter aller Städte: von dir geht aus das schlechteste Beispiel, Nepotismus und Simonie herrschen, durch dein Regiment wird Tugend und Sitte auf der ganzen Welt zugrunde gerichtet; du bist der Ruin der Kirche. Vale ergo ... urbs Roma!“ Und der große Straßburger Münsterprediger Geiler steht nicht allein mit seiner bittern, ungeschminkten Kritik der Geistlichkeit. Was Erasmus sagt über die Ordensleute, das sagt er nicht als Einsamer, sondern als Mund der Einsichtigsten seiner Zeit.

Comander nun gehört nicht zu jener Art von tapfern Männern, die dann ein mutiges Wort wagen, wenn andere vorangegangen sind und die Zustimmung der Menge gefunden haben. Er ist auch nicht zu jenen Rhetoren zu zählen, die laut und kühn die Kritik an fremden Gewalten üben, im eigenen Hause aber in Vorsicht

und Nachsicht sich hüllen, die das Verderben in der Nähe schonen, um eben sich selbst zu schonen.

Wohl fehlt in der Predigt Comanders die Polemik gegen Rom nicht. Es sitzen unter seiner Kanzel noch so viele Unentschiedene, daß er der Auseinandersetzung mit der römischen Kirche nicht ausweichen darf. Einen viel breitem Raum aber nimmt in seinen Predigten das Ringen um die Neugestaltung seiner Gemeinde ein. Der Bußruf an die, die sich evangelisch nennen, die Kritik am eigenen Gemeinwesen, die Forderung der Neuwerdung an denen, die reformiert sein wollen, das macht die Hauptsubstanz seines Auftrages als Reformationsprediger aus. Denn um Genesung und Erneuerung aus dem Evangelium geht es ihm in seinem Wirken.

In den Augen Comanders heißt das noch nicht evangelisch sein, wenn man zur Predigt geht statt zur Messe, wenn man an die Gnade Christi glaubt statt an das Verdienst der Werke, im übrigen aber in der alten Sorglosigkeit weiterlebt. Der Erlöser Christus, der sich des hilflosen, heillosen, kranken Menschen annimmt und ihn heilt, will herrschen über den Geheilten. Er will ihm nicht nur vergeben und ihm innern Frieden verschaffen, sondern ihn auch äußerlich aufbauen zu einem neuen Geschöpf. Christus will nicht nur eine Gemeinde haben, die ihn anbetet, sondern ihm mit Freuden dient in einem gereinigten Wandel. Comander sieht im Evangelium ein läuterndes Feuer, das sich durch alle Bezirke des Lebens durchbrennt und alle Gottlosigkeit ausscheidet.

So sehen wir denn den Prediger als Wächter über seiner Gemeinde. Er ruft die Schläfrigen, er warnt die Geizigen, er straft die Liederlichen; er erinnert die Beamten an ihre Pflicht, die Hausväter an ihre Verantwortung; er weist die Herren zur Gerechtigkeit, die Dienenden zur Gewissenhaftigkeit. Gegen die Kriegslust der Jungen und die Lauheit der Alten, gegen verschwenderische, arbeitsscheue Arme und gegen filzige Reiche, gegen die Trunksucht der Männer und die Modesucht der Frauen richtet er sein warnendes Wort. Er kämpft gegen die Lüge, man sei reformiert, während man doch Gottes Wort gering schätzt und sich seiner reformierenden Kraft entzieht. Gegen den Wahn, man habe sich des Zeremonienwesens entschlagen, während man doch das Zeremoniell der Gelage und ihrer Genüsse mit abergläubiger Wichtigkeit feiert. Gegen das lose Geschwätz von Freiheit, mit dem man Zuchtlosigkeit meint; gegen alle Schlagworte, die verdecken sol-

len, daß man sich der Herrschaft Christi entschlägt. Reformation ist für Comander nicht der Abbau kirchlicher Lehren und Riten, sondern der Aufbau eines nach Christi Befehl und Verheißung ausgerichteten Hauses. Sein Hauptkampf gilt nicht dem römischen Joch, sondern jenem Libertinismus, der die Abschüttelung des römischen Joches zum Vorwand nimmt, um sich bequem einzurichten in der Welt und auch nach dem Joche Christi nicht mehr zu fragen.

Greifen wir aus dem Rahmen der Erneuerungspredigt eine Einzelfrage heraus und fragen wir nach dem Wort des Reformators zur Staatsführung und Staatsordnung. Dieses Thema wird mehrmals im Laufe des Jahres berührt, und der Prediger spricht jedesmal so deutlich zu seinen Mitbürgern, nicht zum Fenster hinaus, daß es für uns lehrreich sein kann, sein Wort zu erwägen.

Die erste Beobachtung, die sich dem heutigen Leser der Predigten aufdrängt, ist die, daß Comander kein Lobredner der Demokratie ist. In einer Zeit wie der unsrigen, da so viel rühmender Balsam auf die demokratische Schweiz fließt, daß man fürchten muß, dieses Geschöpf könnte unter so viel Öl zur Mumie werden, oder es könnte am Selbstlob ersticken, wird es nicht ganz unnötig sein, dies zu sagen: Comander spricht nirgends von einem prinzipiellen Vorzug der Demokratie. Er ist vor allem auch nicht der Meinung, die Demokratie sei ohne weiteres der Rechtsstaat, während etwa die Aristokratie oder die Monarchie ebenso gewiß mit Tyrannei zusammenhängen. Der Churer Prediger sieht und sagt deutlich, wie gerade in der Demokratie sich die Willkür breitmachen kann, die nur anders geartet aber nicht weniger gefährlich ist als die Willkür eines monarchischen Tyrannen.

In einem kleinen Staatswesen besteht immer die Gefahr, daß Amtleute und Richter in Abhängigkeit von ihrer Wählerschaft geraten und deshalb nicht wagen, die Gesetze unparteiisch zu handhaben. Die Gefälligkeiten, die Nachsicht und Milde, die diese Ratsleute und Vögte üben gegenüber ihren Mitbürgern, die Volkstümlichkeit, die sie damit erwerben bei ihren Zunftgenossen, all das bringt die Hoheit des Rechtes in Gefahr. Daneben hat Comander besonders gegen die Käuflichkeit im öffentlichen Leben aufzutreten. In allen Ämtern sieht er die Inhaber auf der Lauer nach Geld. Wie schwach ist doch das starke Geschlecht, wenn der Gulden lockt! Wie weich wird der tapfere Volkstribun, wenn seine Popularität droht in Gefahr zu kommen! Wie zahm werden die

Helden, die gegen die Tyrannei des Türken wettern, wenn es um die Hausmacht und die Großwesire ihrer Zunft geht! Mit besonderer Schärfe rügt der Prediger die Bestechlichkeit der Richter und die Ausnützung der Waisen durch Schirmvögte.

Auch in diesem säkularen Gebiet der Verwaltung macht nun aber Comander nicht säkulare, staatspolitische Motive gegen den Amtsmißbrauch geltend, sondern er erinnert auch jetzt an das Wort und Vorbild Christi. Von ihm sagt er zu jener Erzählung des Gastmahls bei einem vornehmen Juden: „Er laßt sich nitt mitt ein Schläck abkouffen, als leyder under uns Menschen sind, die um ein Mal, Maß Wyn, Stuck Fleysch, schmutzige Suppen, um den onmechtigen, stinkenden Kaatsack, nünen dörrfend dWarheynt sagen. Oder das noch böser ist: da man um einer Suppen willen dWarheit Grechtikeyt verkoufft, verbriefft, versiglet, Gott und das Evangelium an dAx gibt. Und semlichs mus man merteils denen anzeigen, die in Gricht, Radt und in Empteren sind, Vögt sind Witwen und Weyßblinen, item Verwaltungen hand in Gmeinden, daß sy lugind und sich des Herren Byspil behelffind, der sich nitt um der Spys willen lies abkouffen. . . . Der sich nun also laßt biegen durch Schenkine, Miet und Gaben und felt ein ungrechts Urteil, daß sin Gwüßne darwiderschreyt, der ist nitt me ein Richter, sonder ein Umkerer und Zerstörer des Grichts, ein falscher Richter.“

Der Prediger weiß aber wohl, daß die Zerrüttung eines Staates nie allein aus der Nachlässigkeit, Verantwortungsscheu und Bestechlichkeit der Beamtschaft herrührt. Der Zerfall des Rechtes ist stets zu gleichen Teilen bedingt durch das Verhalten des Volkes und das der Regierung. Wo wird eine Regierung auf die Dauer schwach sein, wenn nicht die Bürger diese Schwäche wollen erzeugen, oder wenigstens ausnützen? Die zerstörende Wirkung ist gegenseitig. Darum hat der Prediger seine Aufgabe noch nicht erfüllt, wenn er den Regenten ins Gewissen redet. Ebenso deutlich muß er das Volk an seine Mitschuld erinnern.

Es gibt spezifisch demokratische Übel, mit denen ein Volk seine eigene, freie Ordnung zugrunde richten kann. Dazu zählt Comander einmal die Geringschätzung der Obrigkeit. Zu Römer 13 fügt er bei: „Uß diesen Worten sehend wir, was Ampt ein Oberkeyt hat. Dargegen was wir iro schuldig sind: daß mir sy nitt halten söllend als Fußlunpen, sunder alle Eer und Zucht bewysen.“ Ein andermal mahnt er: „Christus leert uns, ouch den Eerenlütten

ir gebürliche Eer erweisen, als : einr Oberkeyt, alten betagten Eerenlütten. Und fürnemlichen lernent hie die Jungen uß dem Bott Gottes den Alten und Fürgsetzten Eer bewisen. Und (Christus) leert nitt hie ein Unordnung in der Welt, daß ein ielicher tüy was er well, sunder man soll Zucht und Bscheydenheit in allen Dingen halten.“

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem lapidaren Satz des Prädikanten, der zeigt, wie scharf er die Gefahren eines Volksstaates erkannte, der in der Übertreibung der Freiheiten bisweilen hart an Anarchie streifte: „Ein frygs Volk kann nit one Oberherren syn.“

Prediger der Reformation war Comander. Es mag deutlich geworden sein, daß damit nie eine Entfesselung der Kräfte, eine Freigabe der Normen, eine Lockerung des Gehorsams gemeint ist. Reformation bedeutet für Comander vielmehr die Rückkehr des gesamten öffentlichen und privaten Lebens unter die Zucht und Verheißung des Wortes Christi. Daß Er der Herr werde in allen Gebieten, das ist das Ziel aller Arbeit des Prädikanten.

Mit diesem Ziel vor Augen muß er nun freilich zum Kampf antreten gegen ein Heer von widerstrebenden Kräften. Man erlebt in den Predigten die Schwere dieser Auseinandersetzung. Comander zitiert da und dort mit überlegenem Freimut die Kritik, die an seinen Predigten geübt wird. Diese Kritik atmet den Geist der italienischen Renaissance, jenes Libertinismus, der mit der Reformation Luthers nichts zu tun hat, sondern als eigenste Frucht am Baum der mittelalterlichen römischen Kirche gelten muß. Man erkennt aber auch die Spekulant, die glaubten, im Rahmen der Reformation ihre Geschäfte zu machen, und nun, da sie ihren Irrtum einsehen, ihren Groll ausgießen über den Führer der Erneuerung. Wir sehen die Romantiker, die Spiritualisten, die Täufer mit ihren schwärmerischen Programmen. Neben dieser ganzen vielgestaltigen, anonymen Schar von Unzufriedenen und von Gegnern steht die größere Menge der Lauen und Halben, die zwar die Predigt hören, aber sogleich erzürnen, wenn das Evangelium sie direkt trifft und sie zur Entscheidung und zur Umkehr nötigt. „Vill hörend das Wort. Sobald man inen aber den Eyßen anrührt, so sprechend sy ouch: der Tüfel hats erdacht. Ja, der Tüfel hat uns des Evangelii beradten. Es ist nun Pfaffentant.“

Dieser ganzen knirschenden, unwilligen, bequemen Masse gegenüber, die zwar evangelisch sein will, aber die Reformation

des Evangeliums fürchtet und lästert, steht Comander wie eine eiserne Mauer. Nichts läßt er abmarkten vom Evangelium, weder von der Verkündigung noch von der Forderung, weder von der Lehre noch vom Gebot. Er wähnt nicht, die Widerstrebenden gewinnen zu können durch Entgegenkommen und Erleichterungen. Er meint nicht, der kleinen Schultante Vernunft Konzessionen machen und der sittlichen Trägheit den Weg ebnen zu müssen. Er ist nicht der Mann der Vermittlungsvorschläge.

Er ist der Bote Christi, Herold des Wortes, und nicht Krämer. Seiner Gemeinde die Einladung zum Reiche Christi zu verkündigen, ihr die heilenden Kräfte des Erlösers zu vermitteln, dazu ist er gesandt. Wo aber die erbarmende Hand Gottes ausgeschlagen wird, da hat der Prediger den Auftrag, die andere, die schreckliche Reformation zu verkündigen: die Reinigung der Welt im großen Gericht.

Mit eindringlicher Herzlichkeit mahnt er die Gemeinde, die Gnadenzeit zu nützen und die Hilfe des Erlösers anzunehmen. Er läßt es seine Hörer aber auch wissen, daß dies Angebot Gottes nicht unbefristet ist. Wer zögert, wer nein sagt, der eilt dem Gericht entgegen.

Es ist in der Verkündigung der Gnade bei Comander nichts von der verwaschenen, kraftlosen modernen Predigt der Liebe Gottes, die beinahe das Selbstverständliche geworden ist. Gnade hebt sich bei ihm scharf ab vom dunkeln Hintergrund des Zornes Gottes. Es bebt ein gewaltiger Gerichtsernst durch die Predigt Comanders. Mit prophetischer Leidenschaft mahnt er zur Umkehr, ehe der dunkle und furchtbare Tag kommt. „Heute, heute bekehret euch, denn der Tag ist nahe!“

Wenn wir bedenken, daß nur vier Jahre nach den Predigten, aus denen wir einiges schöpften, jene grauenhafte Katastrophe über die Stadt Chur hereinbrach, die Pest, in der zwei Drittel aller Einwohner dahingerafft wurden, dann wird auch der kritische heutige Leser der Predigten das Lächeln über den Unheilspredigten bleiben lassen und etwas vom bitteren Todesernst der Sendung Comanders verspüren. Spüren auch, wie diese Predigt, die vor vierhundert Jahren die Gemeinde zu St. Martin bewegte, heute noch und heute wieder von höchster Gültigkeit ist.

„Gott schützt, schirmt und bhütet uns vor aller Unbill, das mus man ie bekenen, sunderlich in der Eydgnoschafft. So wir

aber undanckbar sind, sin Wort durächtend, Propheten tödten, so müsen wir ouch ußgrüt werden. Nobis omnibus dictum!“

Eine eingehendere Darstellung des Predigers Comander soll im Herbst 1944 erscheinen unter dem Titel „Der Hirte“. Dieses Buch wird den vorliegenden Aufsatz vor allem durch eine Fülle von Zitaten aus den noch ungedruckten Predigten Comanders ergänzen und das Bild des Reformators abrunden.

Felix M. Diog

1764—1834

Von Columban Buholzer, Disentis

Es mag den Leser des Monatsblattes interessieren, etwas über den bekannten Porträtmaler F. M. Diog zu vernehmen, insbesondere darum, weil derselbe seine Jugendzeit im Bündnerland verlebte und seine Mutter eine Bündnerin aus Tavetsch war.

Der Geburtsort Diogs war Andermatt; die Glieder dieser Familie waren dort nicht Bürger des Tales, sondern nur Beisässen. Der Name Diog scheint etwas fremd und ungewohnt. Der Vater schrieb sich Diogg und Diog. Das Geschlecht stammt aus dem Livinental, dem einstigen ernerischen Untertanenland; es ist über den Gotthard eingewandert. Ein Diog erhielt 1556 das Landrecht von Uri¹.

Der Großvater unseres Felix war von Beruf Schreiner und wie es scheint ein wohlhabender Mann. Sein Sohn wurde ebenfalls Schreiner und verlegte sich später auch auf Holzschnitzerei von Altarteilen, die er auch bemalte und vergoldete.

Er heiratete 1760 eine Bündnerin mit Namen Katharina Deflorin aus Tavetsch. Dieses waren die Eltern unseres Malers Felix M. Diog, der am 1. Juli 1764 in Andermatt das Licht der Welt erblickte.

Felix M. war kaum zwei Jahre alt, als eine große Heimsuchung über Andermatt kam. Am 9. September 1766 brach im Dorfe Feuer

¹ Hugelshofer, F. M. Diog, 1940, S. 9.